

Laudatio zur Verleihung des Kunstpreises der Carl Heinrich Ernst- Kunststiftung

Liebe Katharina Henking
Sehr geehrte Damen und Herren

Diese Künstlerin scheut keinen Aufwand. Nichts ist ihr zuviel. Sie sagt nie nein, wenn sie um Hilfe gebeten wird. Sie erklärt nicht, warum etwas nicht geht. Sie tut es. Sie ist eine Macherin. Eigens für diesen Abend hat sie in der Kunsthalle eine Präsentation ihrer aktuellen Arbeiten realisiert. Eine Ausstellung für zwei Stunden. Lohnt sich das? Diese Frage stellt sich Henking nicht. Die Ausstellungsdauer ist kein Indiz für Qualität. Ja, es ist sogar so, dass Ausstellungen an entlegenen Orten mit kurzer Laufzeit öfter legendär geworden sind, als aufwendige Grossveranstaltungen, zu denen alle hinpilgern. Trotz Besucherrekorden: Blockbuster haben kurze Halbwertszeiten. Improvisierte Ausstellungen dagegen haben Legendenpotential. Ich erinnere an einen anderen Macher der Schweizer Kunst. Ferdinand Hodler präsentierte 1891 seine von der Genfer Regierung ausgeschlossene «Nacht» in einem gemieteten Wahllokal. Diese Ein-Bild-Schau wurde zur berühmtesten Kunstaussstellung der Schweiz im 19. Jahrhundert überhaupt.

Ich erwähne Hodler, weil auch Henking ein ausgesprochenes Flair für Ausstellungen an neuralgischen Standorten mit kurzer Laufzeit hat und dabei ebenso unerschrocken radikal und improvisatorisch vorgeht wie einst der Kunsttrebell in Genf. Henkings Installationen in Abbruchliegenschaften, leerstehenden Fabrikhallen und Bankgebäuden hatten allesamt eine kurze Lebensdauer. Die Interventionen waren aufwendig, präzise. Die Werke selbst gingen meist verloren, sie waren zu sperrig, mussten von der Künstlerin aus Platzmangel entsorgt werden. Nur dank improvisierter Fotodokumentation wissen wir, wie genial und gültig sie ihre Konzepte durchzog – genauso entstehen Legenden.

Wenn diese Künstlerin von etwas überzeugt ist, spielen Hürden keine Rolle. Dieser Haltung verdanken wir die Präsentation für den heutigen Abend. Das, was Katharina Henking für unseren Anlass hierhergebracht hat, ist ein wunderbares Geschenk an uns alle, und es macht mir die Arbeit enorm viel leichter und lässt ihre Kunst für sich selbst sprechen. Denn die unumstösslichen Beweise, dass diese Künstlerin Bedeutendes leistet, hängen vor uns. Es ist weiter wohl auch so, dass wir die Installation einer engagierten Frauenkämpferin ebenso der Tatsache verdanken, dass unsere Stiftung zum erstenmal seit ihrem Bestehen überhaupt einer Frau ihren Kunstpreis vergibt. Den Ball nehme ich auf jeden Fall auf, Katharina Henking bleibt nicht die einzige Preisträgerin der Carl Heinrich Ernst- Kunststiftung, denn in Winterthur gibt es weitere wichtige Künstlerinnen.

Katharina Henking: Wir haben ohne Zweifel den richtigen Zeitpunkt gewählt. Sie hat mit ihren aktuellen Arbeiten, die wir hier als Originale vor uns haben, einen synthetisierenden Höhepunkt in ihrer Entwicklung erreicht. Zum einen in der Gattung Papierschnitt, zum anderen als Zeichnerin bildhaft grosser Figuren und Landschaftsszenarien.

Der grossformatige Papierschnitt, den die Künstlerin hier in der Kunsthalle installiert hat, vereint inhaltliche und formale Aspekte früherer Arbeiten in einer souverän-kühnen Rosettenkomposition. Papierschnitte sind ein Medium, das Verdoppelungen, Spiegelungen, Vervielfachungen und serielle Reihungen ermöglicht. Papierschnitte erlauben ein rasches Arbeiten, das Katharina Henking vor allem reizt, weil sie damit Räume schnell und gezielt neu definieren kann.

Ein schwarzer Formkomplex aus biegbarem Papier geschnitten, ob ornamental-geometrisch, floral-organisch oder figurativ-gegenständlich, bringt, wenn ihn diese Künstlerin in einem Gebäude plziert, die Architektur aus dem Lot. Mit jedem Element, das sie in symmetrischer oder

freier Entsprechung auf die Wand appliziert, reduziert sie die vorgefundene Architektur und transformiert sie, Schritt für Schritt, in ein neues naturhaft-anarchisches Raumgefüge. Die Schnittelemente sind so dominant, dass sie die Wand scheinbar zum Verschwinden bringen. Man sieht wie in einem Schattenspiel schwarze Silhouetten, die das Weiss der Wand in virtuelle Grenzenlosigkeit verwandeln. Monotone Schalterhallen, tiefge Schulgänge, nüchterne Treppenhäuser hat die Künstlerin mit ihren Papierschnitten in luftige Zaubergärten, ornamental-mäandrierende Kalifengemächer und spitzgotische Labyrinth verwandelt. Ich kenne nur eine andere Künstlerin, die mit dem Medium des Papierschnitts so evokativ-erzählerisch und spielerisch-hintergründig umzugehen weiss: Kara Walker.

Mit der kämpferischen schwarzen Amerikanerin, die in dramatischen Figurenreihen die Grausamkeit auffächert, die ihre Vorfahren als Sklaven erlitten, hat Henking die existentielle Inhaltsebene gemeinsam. Beide greifen, formal in jeweils sehr eigener Gegenständlichkeit, die sie jedoch gemeinsam äusserst virtuos anzuwenden wissen, Themen der Gewalt, Bedrohung und Unterdrückung auf. Und bei beiden ist es ein typisches Merkmal ihrer Arbeiten, dass diese auf den ersten Blick wie idyllische Märchenszenen anmuten, die sich jedoch als äusserst bedrohlich und gewalttätig offenbaren. Im Unterschied zu Walker, die in filigraner Beschwingtheit Biedermeier-Landschaftsidyllen aufscheinen lässt, in denen sich plötzlich Lynchmorde ereignen, stellt Henking Gewalt als abstrakt Bedrohung dar. Gewalt lässt sich bei ihr nicht ein- und ausgrenzen. Sie findet nicht auf idyllischen Bühnen statt, vielmehr verwandeln sich die idyllischen Orte selbst in gestellte Fallen, die plötzlich zuschnappen. Unvermittelt realisiert man, dass man auf einem fragilen Gitter über einer Schlangengrube steht, die beim nächsten Schritt einbrechen kann. Henkings Papierschnittbilder sind optische Fallen: Das Hirschgeweih wird zum Sturmgewehr, das Kleeblatt zur Tretmine, das gotische Radfenster zur messerscharfen Rotorklinge.

Mit der Hirschrosette hat Henking einen Höhepunkt in ihren Papierschnitten erreicht. Das gleiche lässt sich über ihre aktuelle Zeichnungsserie sagen, von der wir einige kleinformatige Beispiele vor uns haben. Papierschnitt und Zeichnung verbindet die diffuse Räumlichkeit, die Henking aus dem Schwarz-Weiss-Gegensatz zu kreieren weiss. Die schwarzen Flächen der Papierformen bringen die weissen Wandflächen zum vibrieren, lösen sie auf in Dunst. Die schwarzen Formen werden so zu Schattenspielern, die phantomartig vor uns tanzen. Ins Räumlich-Unheimliche kippen auch die Kohlezeichnungen. Nur, dass die Künstlerin hier den umgekehrten Weg geht. Nachdem sie in langwierigen Streichbewegungen eierschalenweisse Papierbögen mit Kohle gleichmässig eingeschwärzt hat, greift sie zum Radiergummi und zeichnet mit diesen Figuren und Gegenstände aus dem Schwarz. Bei den Papierschnitten gibt es messerscharfe Kanten, bei den Radierzeichnungen fließende Übergänge. Das Bild tritt als Lichterscheinung aus dem diffusen Schwarz hervor. Es ist, wie wenn in stockdunkler Nacht plötzlich die Augen eines Raubtiers vor einem aufblitzen, und man mit Schrecken wahrnimmt, dass die unheimlichen Pupillenreflexe zu einer furchtbaren Gestalt gehören, die sich auf beunruhigende Weise plötzlich aus dem schwarzen Grund herauslöst. Die Gestalten dieser Bilder haben alle etwas Raubtierhaftes. Sie kippen uns als nächtliche Erscheinungen entgegen, sie lassen uns in stockdunkle Räume blicken, die durch spärliche Lichtquellen aufgehell sind, ohne dass wir uns in ihnen zurechtzufinden vermögen.

Der Radiergummi in der Hand dieser Künstlerin schafft Lichtstreifen und -figuren von wunderbarer Weich- und Zartheit. Es gibt im Unterschied zu den scharfen Kanten der Papierschnitte keine klaren Begrenzungen, sondern allein flüchtige Lichtspuren, wie sie Feuerwerke im nachtschwarzen Himmel hinterlassen. Zeichnen mit dem Radiergummi – was für eine geniale trouvaille. Alberto Giacometti hat durch Auswischungen seine Zeichnungen akzentuiert. Bei Henking ist hingegen das ganze Bild durch Radieren entstanden. Die Künstlerin hat mit ihrem Gebrauch des Radiergummis dem Medium Zeichnung eine neue Ausdrucksart

erschlossen. Das Verfahren ist aufregend, spannend, innovativ. Die Bilder sind es noch weit mehr. Die Kohlezeichnungen katapultieren uns in fremde Träume. Ein Paar wiegt sich im Tanz. Irrlichtende Ornamentgitter, wippende Zweige, Blumen auf Wasserflächen tauchen vor einem in nachtdunklen Parks auf. Und dann ist da plötzlich ein Gnom, der einen sprühenden Lichtdildo als Waffe in die Höhe schwingt. Diese Szenen lassen sich nicht entschlüsseln. Das Mehrdeutige ist ein zentrales Thema von Henkings Kunst. Sie will verunsichern und aufzeigen, dass, was wir sehen, immer nur die harmlose Vorderseite von Dingen und Zuständen ist, hinter denen sich Monströses verbergen kann. Sie zeigt die Welt immer aus unerwarteten Perspektiven, holt das Verborgene ans Licht, taucht in Tiefen, um den Eisberg von unten wiedergeben zu können. Ja man kann sagen, sie interessiert sich generell für die hintere, dunkle Seite des Mondes.

Einen dritten Aspekt des aktuellen Schaffens vergegenwärtigt der Bilderloop. Schauen Sie auf die Installationen «Rapunzel» und «Whispering», von der letztere begehbar ist. Beide Male stehen wir vor hängenden Schnüren mit aufgereihten Gebilden, die sich im Luftzug bewegen. Man kann eindringen in die hautfarbene Welt der luftigen Formen, die unseren Körper ganz umschliessen, uns hauchzart berühren, sich anschmiegen, uns zuflüstern, bis man die Orientierung zu verlieren beginnt, taumelt, wachträumt. Diese Installationen umfassen uns als reale Lichtgebilde, saugen uns ein, umgarnen uns wie die Arme von Quallen. Immer bei dieser Künstlerin ist das Schöne und Liebliche voller unerwarteter Brüche und Kanten.

Der Blick zurück zu den Anfängen offenbart Kontinuität bei einer sehr vielfältigen Entwicklung voller Experimente und unerwarteter Wendungen. Henking wächst in Seuzach auf. In St. Gallen bildet sie sich zur Graphikerin aus. Danach lässt sich treiben, befasst sich mit Tanz und Fotografie, spielt Cello. Orientierung wird zum Problem. Tagebuchschreiben bringt ihr Halt, ebenso ihre Schwangerschaft. Aus der Schreibbewegung, die sich verselbständigt, entsteht das gezeichnete Bild als elementare Reaktion auf Gewalt- und Katastrophenerfahrungen. Tschernobyl löst Zeichnungen von Opferfiguren aus, die an Josef-Felix Müllers gleichzeitige Holzskulpturen erinnern, Schmerz und Leiderfahrung aber vollkommen gelöst und unverkennbar persönlich zum Ausdruck bringen. Der Zeichenzyklus «Traumtänze» von 1989/90, der aus 70 Teilen besteht, ist ein erstes Hauptwerk. Grosse schwarze Zeichen definieren Konflikte: Ein Keil bedroht einen Kopf, abgeschlagene Köpfe liegen auf einem Zackenband, ein Kanonenrohr durchstösst den Kopf eines Mannes, zwei tragen ein Schiff, Hände fahren über ein Gesicht, ein Fuss auf einem Schemel, eine Faust, ein Dreizack, eine Hantel ..., alle diese Fragmente werden ausgebreitet, assoziieren mögliche Bedeutungen. Doch die Bruchstücke ergeben kein übergeordnetes Bild. Die frei kombinierbare Bildreihe besteht aus lauter Fragen ohne Antwort, aus Rätseln ohne Lösung, aus Handlungen ohne Motiv.

Henking decodiert in ihren frühen Arbeiten die beobachtete Welt, isoliert Elemente, lässt sie sich zufällig neu gruppieren. Sie macht bewusst, wie schnell das Vertraute fremd wird, wenn die normalen Wahrnehmungsmechanismen ausser Kraft gesetzt sind. Jeder sieht in diesen schwarzen Figuren auf transparentem Papier, was er vor sich hat, muss es aber aushalten, dass er nichts verstehen kann. Dieses Gefühl vermittelt uns die Künstlerin immer wieder. Ganz eindringlich mit den «Seelengefässen» von 1992: Dunkelfarbige Gefässe auf dunkelfarbigem Grund, Gefässe ohne Inhalt, leer. Simple Gefässe, die nur aus Umrissen bestehen, und somit gar nichts fassen können. Die Serie der allseits offenen Gefässe gehören zum Geheimnisvollsten und Irritierendsten der Schweizer Malerei der 1990er-Jahre.

Das Arbeiten in Serien, die Weiterentwicklung bestimmter technischer Verfahren sowie die konstante Neuhinterfragung existentieller Seinszustände sind Konstanten im Werk dieser sehr überlegt vorgehenden Künstlerin. Das Arbeiten in Serien ist eine Folge der Ideen, mit denen sich die Künstlerin beschäftigt. Diese kann sie nicht frei wählen. Sie ergeben sich aus dem Leben, das

die Künstlerin lebt, aus Fragen, die in ihrer Gegenwart alle betreffen. Kunst ist Henking ein Mittel, persönliche und allgemeine Existenzfragen zu erforschen. Ihre Arbeit hat für mich etwas von der überwältigenden Elementarität und unergründlichen Direktheit prähistorischer Höhlenmalerei. Die auf die Wand gemalten Tiere sind nicht da als Wandschmuck, sondern weil Menschen mit diesen Figuren unfassbaren Empfindungen fassbare Gestalt verleihen konnten, die sich bannen liess. Und noch etwas ist gleich: Das archaische Bild reflektiert immer dieselben Grundkonflikte: den Kampf des Individuums gegen Feinde, Zeit und Tod.

Henkings Serien kreisen alle um Kernkonstellationen ihres Daseins. Sie geht immer von ihrer eigenen Biographie aus. Diese ist zwar sehr spezifisch. In ihrer Kunst macht sie jedoch stets das Grundsätzliche sichtbar. Im Individuellen scheinen so die Grundchiffren unserer Existenz auf. Diese Bilder gehen uns alle an, wie das bei aller gültigen Kunst der Fall ist. Man könnte aus diesen Erläuterungen den Schluss ziehen, diese Kunst sei ernst, gemessen, ja sogar tragisch. Das trifft phasenweise sicher zu. So in den wilden 1980er- und frühen 1990er-Jahren. In diesen Werken tritt die Kernaussage monumental und pathetisch in Erscheinung. Henking war indes auch Tänzerin, die Luftsprünge und Pirouetten liebt, die gerne abhebt und am liebsten fliegen würde. In vielen Werkphasen, beispielsweise in den Serien «Schöne Dinge» oder «Daily Mirror», ist sie als Zeichnerin von diesem Bewegungsenthusiasmus getragen. Die Figuren tanzen ausserhalb der Schwerkraft. Sie schweben. Zur physischen Leichtigkeit gesellt sich die seelische Unbeschwertheit. Grausamkeit und Hinterhalt sind Grundthemen. Aber es gibt innerhalb der Serien auch Bildmomente vollkommener Harmonie und Schönheit. Doch eines kommt nie vor in dieser Bildwelt: Sicherheit und Gewissheit. Das Witzig-Ironisch-Fröhliche ist zwar da, aber es ist fragil und zart. Ein Lufthauch schon bringt alles wieder aus dem Gleichgewicht. Nicht nur den Glücksmoment, in dem alle Dinge so liegen, dass sich ein harmonisches Ganzes ergibt, sondern auch die schwarz-schweren statischen Kainszeichen sind so dargestellt, dass ihre Form als wandelbar erfahren wird. Den alle ihre Gestalten stellt die Künstlerin auf vage Gründe. Immer stellt der Grund die Figur in Frage. Das ist eine Konstante, die immer wieder neu erfahrbar gemacht wird. In den Papierschnitten ebenso wie in den jüngsten Kohlezeichnungen. In den Zeichnungen weiter durch die Verwendung von Transparentpapier und Papier, das die Künstlerin durch Leinöl durchscheinend gemacht hat.

Eines wird sichtbar in diesem wunderbar vielfältigen Werk: Dass die Grundkonstellationen humaner Existenzen, die, weil das Leben fliesst, und kein Moment gleich ist, wie der vorangegangene, in immer neuen einprägsam klaren und doch fragil-flüchtigen Bildern fassbar werden.

Ich freue mich, dass die Carl-Heinrich Ernst-Stiftung ihren Kunstpreis 2011 Katharina Henking übergeben hat.

Matthias Frehner, gehalten am 24. November 2011 in der Kunsthalle Winterthur